

Der große Bluff

Jahrhunderttäuschung: In Leipzig prüfen Fachleute beider Länder die polnische und deutsche Denkmalpflege / Von Dieter Bartetzko

Denkmalpflegerisch war das zwanzigste Jahrhundert in Polen und Deutschland Heuchelei – mit dem Schock dieser Behauptung begann in Leipzig die neunte Tagung des „Arbeitskreises deutscher und polnischer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger“, ausgerichtet vom „Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“. Der Zuhörer erinnerte sich zwar an die haarsträubenden Versuche deutscher Kunsthistoriker, die 1905 die internationale Gotik des Straßburger Münsters zur unnachahmlich deutschen erklären wollten, oder an Polens Animosität gegenüber deutschen Inschriften und Kunstwerken in den „wiedergewonnenen Gebieten“ nach 1945. Aber Täuschungsmanöver für ein ganzes Säkulum beiderseits von Oder und Neiße? Was eine Eingangsbemerkung des ehemaligen Generalkonservators von Polen, Andrzej Tomaszewski, zugespitzt hatte, konnten die Referate tatsächlich bestätigen.

Polen, kaum daß es 1918 die Unabhängigkeit wiedererlangt hatte, entledigte sich der architektonischen Herrschaftszeichen der russischen, preußischen und österreichischen Teilungsmächte. Kirchen, die mittels Zwiebeltürmen zu Demonstrationen des russisch-orthodoxen Glaubens gewandelt worden waren, erhielten ihre barocke Gestalt zurück, einige wurden gar auf gotische Ursprünge zurückgeführt und damit zu Kronzeugen für Polens große Zeit. Keine zackigen Klinker wollte man in ehemals preußisch verwalteten Städten, sondern Neubauten der Moderne, denen Klassizismen den Nimbus des königlich-polnischen Warschau verliehen. Und überall entdeckte der patriotische Blick im Italienimport der Renaissance-Attiken nationale Umformung – bis heute hat sich der damals geprägte Begriff „polnische Attika“ gehalten.

Zu welchen Bizarrerien die politisch eingefärbte Denkmalpflege führen konnte, zeigt der Wawel, das alte polnische Königsschloß in Krakau. In jedem Sinn des Wortes Herzstück des Landes und seiner Geschichte, wurde es schon von 1908 an Paradeobjekt repolonisierender Tendenzen. Man befreite die berühmten Arkaden der Hochrenaissance im Schloßhof von österreichischen Vermauerungen und opferte dafür auch die – allerdings spärlichen – Dekorationen des Verwaltungsbaus. Kaum war im freien Polen die Restaurierung des Wawel vollendet, wurde er 1939 zum Faustpfand der deutschen Besatzer, die dort ihrerseits „schöpferische Denkmalpflege“ betrieben: Die von Spießromantik unterfütterte Überheblichkeit des „Reichsstatthalters“ Hans Frank manifestierte sich in einem Neubau, den er an die Stelle des dafür abgerissenen Westflügels setzte. Es entstand ein verblüffend diskretes Bauwerk, das sich mit Steildach und Eckquadern als Neutralbau gibt, der die historischen Trakte respektiert. Intensiver betrachtet, läßt das Gebäude die Maske fallen: Ein markanter Balkon auf der Mittelachse folgt als Führerloggia dem Schema der NS-Staatsarchitektur, geböschte Seiten und weitere förtifikatorische Anklänge folgen, leise drohend, der nazistischen Bau-Ikonographie. Nach 1945 wurden die Hoheitszeichen entfernt, ansonsten blieb der Bau unbehelligt und ist nun, wie der gesamte Wawel, Teil des Weltkulturerbes.

Das anmaßende Schöpferium der Nazis aber ist nur jene Grimasse, die das gewöhnlich schöne Gesicht nationalistisch grundierter Denkmalpflege des gesamten Jahrhunderts in seiner wahren Verlogenheit hervortreten läßt: Wer, ob Pole oder Deutscher, der in diesem Sommer Posens herrlich restauriertes Rathaus besuchte, hätte im frisch restaurierten, farbsprühenden Rathauerturm eine endlich befreite Geisel manipulativer Geschichtsdeutungen erkannt? Doch genau das ist der Fall: Preußische Konservatoren ersetzten 1910 die Statuen polnischer Nationalheiligen durch die von Aposteln. Die junge Republik Polen setzte 1919 wieder

den polnischen Adler auf die Turmspitze, die sozialistische wiederum fühlte sich 1953 berechtigt, im Namen eines präsozialistischen Humanismus Spartakus in die Reihe der Helden und Gelehrten aufzunehmen, die die Schaufrent zierten. Die nun gerade beendete Restaurierung mühte sich akribisch um den Urzustand und die originalen Farben. Die zuständigen Denkmalpfleger sprechen trotzdem nur von „kultureller und historischer Wahrscheinlichkeit“.

Dies ist die Spätfolge jener Jahrzehnte, in denen man die zertrümmerten Altstädte rekonstruierte, wohl wissend, daß man damit „eine dramatische denkmalpflegerische Fälschung“ beging, wie es Jan Zachwatowicz, der Wiederaufbauer Warschaws, formulierte. Der unbändige Wille, sich und der Welt zu beweisen, daß die polnische Nation und Kultur, die die Nazis hatten vernichten wollen, auferstehe wie Phönix aus der Asche, ließ nichts anderes zu. Vor vergleichbaren Trümmerhalden stehend, folgte die deutsche Denkmalpflege das Gegenteil. Sie erklärte nahezu alles, was Wiederaufbau oder Rekonstruktion geheißen hätte, zur Lüge, die die Kriegsschuld und damit

wuchsen sich zu Umgestaltungen aus, in denen die nachgebesserte historische Substanz zur Kulissenwelt mutierte, die alle rückwärtsgewandten Ideologeme der Nazi-propaganda beglaubigte.

Als die historisierenden Gaukeleien nach 1945 durchschaut waren, blieb Mißtrauen. Auch dies hat zur damaligen deutschen Denkmalscheu beigetragen. Wer Fachwerk hörte, dachte automatisch „Am Brunnen vor dem Tore“ – und war von beidem peinlich berührt. Doch die geradezu schwärmerische, alle Denkschwelle des Kalten Kriegs überschreitende Anerkennung für Polens Rekonstruktionen hätte hiesige Denkmalpfleger auf jenen rasanten Umschwung vorbereiten können, der sich Mitte der siebziger Jahre bei uns Bahn brach: In Städten lebend, die der bedingungslos moderne Wiederaufbau anonymisiert hatte, warf man sich dem Rekonstruktionswesen der Postmoderne in die Arme: Frankfurt schenkte sich das Faksimile der 1944 verbrannten Fachwerkzeile seines Römerbergs, Hildesheim sein Knochenhaueramtshaus, Mainz die Barockfronten seines Domplatzes und Ost-Berlin sein Nikolaiviertel, das die schönsten Häuser

ren Überformungen herauspräpariert hatten. Einspruch des Plenums, das vor dem Fortsetzen der gerade aufgedeckten Tradition der Heuchelei warnte.

Man rollte gemeinsam die Fehler in der Vergangenheit, die polonisierenden und die germanisierenden Sündenfälle auf. Vor zehn Jahren, vielleicht sogar noch vor fünf, wäre dies undenkbar gewesen, und es hätte jedem Rezensenten bei Begriffen wie „polonisierende Denkmalpflege“ die Hand gezittert. Nein, es geht nicht mehr um mein oder dein, um Wrocław oder Breslau, um polnische oder deutsche Denkmäler, sondern um das gemeinsame Erbe. Das ist das eigentliche Wunder von Veranstaltungen wie dieser.

Sonderbar, daß hiesige politische Gremien, als habe es keinen Wandel gegeben, gelegentlich schon Revanchismus wittern, sobald deutsche Beteiligte statt Górný Slask Oberschlesien sagen. Die Pflege des gemeinsamen Erbes wird dadurch nicht einfacher. Spärlich fließen die Gelder selbst für die beiden berühmten Friedenskirchen in Jauer und Schweidnitz, die seit 2001 Welterbestätten sind. Von deutschen und polnischen Restauratoren betreut, warten sie – Schweidnitz braucht Fenster



Rekonstruieren wir uns zu Tode? Aber gut sieht es aus, das Warschauer Schloß.

Foto, Barbara Klemm

die Geschichte leugnen würde. Doktrin – und häufig auch heuchlerischer Vorwand für modernisierungswütige Wiederaufbauer – wurde nun jener Satz „Konservieren, nicht restaurieren“, mit dem Georg Dehio 1906 das Credo vom authentischen und wahrheitsgetreuen Denkmal gestiftet hatte.

Doch war er es auch, der indirekt das Jahrhundert der Denkmal-Heuchelei einläutete, als er im Straßburger-Münster-Streit erklärte: „Wir schützen ein Denkmal, weil es ein Teil unserer nationalen Existenz ist.“ Das Dritte Reich setzte dieser nationalen Etikettierung die Spitze auf. Es trieb, gestützt auf willige und verblendete Denkmalpfleger, Schindluder mit den Denkmalen. Eines der krasssten Beispiele ist der Braunschweiger Dom, dessen Langhaus 1935 auf den romanischen – und damit angeblich „urdeutschen“ – Zustand zurückgeführt wurde, um so, bereichert um Fresken des Nazimalers Rudolf Pfister, die suggestive Kulisse für die Grabstätte Heinrichs des Löwen abzugeben, den das Regime zum Pionier der eigenen Eroberungszüge „gen Osten“ verklärte. Altstadtsanierungen wie die in Frankfurt am Main, Hamburg oder Köln

Altberlins im Nachbau versammelte; die Denkmalpflege erklärte sich für unzuständig oder koalierte.

All dies wiederum, so zeigt es das Jahrzehnt der Wiedervereinigung, war nur Vorspiel für Rekonstruktionsvorhaben, die nun, mit fünfzig Jahren Verspätung, denen Polens nahekommen – Potsdam will sein Stadtschloß samt Garnisonkirche zurück, Dresden die Frauenkirche mit dem barocken Neumarkt. In Leipzig fordert eine Bürgerinitiative die Rekonstruktion der Paulinerkirche, und in Berlin hat der Bundestag – nicht ohne zum zügigen Male auf Warschau wiedererstandenes Schloß zu verweisen – die Teilrekonstruktion der Zollernresidenz beschlossen.

Dies wiederum war während der Leipziger Tagung einem deutschen Architekturhistoriker zu wenig. Nicht nur die Schlüsselfassaden, so forderte er, sondern auch die pittoresken Renaissance-trakte sollten in Berlin nachgebaut werden, ganz so, wie man in Warschau nicht nur die Hochrenaissance und den Barock der Residenz nachgeschaffen habe, sondern auch jene gotische Schauwand, die Restauratoren in den zwanziger Jahren dort aus den späte-

vor dem kommenden Winter – auf weitere Zuwendungen.

Den Fachleuten ist es herzlich egal, ob die beiden gigantischen Fachwerkbauten von deutschen oder polnischen Zimmermännern aufgerichtet wurden. In Riga aber, wo das herrliche, aus Gotik, Renaissance und Barock erwachsene Schwarzhäupterhaus nach Kriegsschäden 1948 auf russischen Beschluß als „Architektur der deutschen Ritterhunde“ gesprengt wurde, spricht man zur Zeit sehr wohl von lettischer Baukunst mit deutschen Wurzeln. So war es zu hören im Bericht über die kürzlich abgeschlossene Rekonstruktion. Die wiedergewonnene Freiheit, erklärte Ojars Sparitis, verlange nach Wiedergewinn identitätsstiftender Denkmäler. Deshalb habe man von 1995 bis 1999 das Schwarzhäupterhaus in „visuell authentischer Art“ nachgeschaffen. Niemand wachte ihm zu widersprechen, auch nicht, als er das akribische Nachschneiden verbrannter Paneele mit dem Satz kommentierte, so habe man das Denkmal „zur Echtheit gebracht“. Aber es war doch, als wehe plötzlich noch einmal jener Geist der Selbsttäuschung, in dem Polen und Deutschland so lange befangen waren, durch den Saal.